

Entwicklungshilfe : die grösste Aufgabe unseres Zeitalters

Autor(en): **Renschler, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1960)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit dieser Doppelnummer, die dem Problem der Entwicklungsländer gewidmet ist, verabschiedet sich der bisherige Redaktor der «Roten Revue». Er möchte bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, den ständigen und den gelegentlichen Mitarbeitern dieser sozialdemokratischen Monatsschrift den aufrichtigsten Dank auszusprechen. Die Redaktion der «Roten Revue» geht mit Beginn des neuen Jahres an Dr. Richard Lienhard über. Dabei sei der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß unsere Leser und Abonnenten der «Roten Revue» auch unter ihrer neuen Redaktion die Treue halten werden. B. H.

WALTER RENSCHLER

Entwicklungshilfe — die größte Aufgabe unseres Zeitalters

Die wohlhabenden Länder der Erde stehen vor der größten Aufgabe unseres Zeitalters: der Aufgabe nämlich, die Völker von Afrika, Asien und Lateinamerika aus ihrer immensen wirtschaftlichen Not herauszuführen. Die Länder dieser Völker werden heute allgemein mit dem technischen Begriff «Entwicklungsländer» bezeichnet. Ein Entwicklungsland ist ein Land, das sich in einer dauernden und strukturellen wirtschaftlichen Notlage befindet, das aber nicht fähig ist, sich mit eigener Kraft binnen angemessener Zeit aus dieser Notlage zu befreien. Der kommunistische Block ausgenommen, müssen rund 100 Länder der Erde entsprechend dieser Definition als Entwicklungsländer bezeichnet werden. Darunter fallen auch noch einige europäische Nationen, wie die Türkei, Griechenland, Spanien und Portugal. Alle Entwicklungsländer zusammen weisen eine Bevölkerung von 1,3 Milliarden (ohne kommunistischer Block) auf, was rund die Hälfte der Menschheit ausmacht. Läßt man auch jene Länder weg, die sich bereits mit ausländischer Hilfe teilweise entwickelt haben, wie beispielsweise die genannten europäischen oder einige südamerikanische Länder, so bleiben immer noch mehr als eine Milliarde Menschen — mehr als 250mal die Schweizer Bevölkerung —, die in Not leben.

Die Gründe ihres menschenunwürdigen Daseins können in Stichworten folgendermaßen zusammengefaßt werden:

Primitive Landwirtschaft, deren Ertrag kaum die Bedürfnisse der Bauern deckt; Fehlen der Industrie; keine oder nur mangelhafte Verkehrswirtschaft; äußerst schlechtes Schul- und Bildungswesen; großes Wachstum der Bevölkerung; geringe Ansätze in der Gesundheitspflege.

Die wenigen, sehr verallgemeinerten Merkmale, die in dieser knappen Aufzählung eher nüchtern wirken, haben aber erschütternde Verhältnisse zur Folge:

Die Mehrheit der Erdbevölkerung ist unterernährt. Da die Bevölkerung in den Entwicklungsgebieten schneller wächst als die Produktion an landwirtschaftlichen Konsumgütern, wird der Prozentsatz der Unterernährten in den nächsten Jahren wahrscheinlich noch mehr steigen. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren es «nur» 66 Prozent der Erdbevölkerung, die an Hunger litten; heute sind es 85 Prozent (inklusive kommunistischer Block).

Während in der Schweiz auf etwa 700 Einwohner ein Arzt zur Verfügung steht, entfällt in Indien auf 5700 Einwohner ein Arzt, und in Nepal, das die «Schweiz in Asien» genannt wird, kommt ein Arzt auf 100 000 Einwohner. Bei uns gibt es durchschnittlich auf 70 Einwohner ein Krankenbett in einem Spital. In Indien steht aber nur für 3000 Einwohner, in Nepal für 10 000 Menschen ein Krankenbett zur Verfügung.

Allein schon diese stichwortartige Schilderung der Verhältnisse macht es verständlich, daß die Völker der Entwicklungsländer von jenen Völkern Hilfe verlangen, denen es viel besser geht. Dem fordernden Ruf der notleidenden Menschheit hätten die in Wohlstand lebenden Völker, zu denen auch wir Schweizer gehören, längst in vermehrtem Maße Gehör schenken sollen. Es wäre eine christliche, humanitäre Pflicht gewesen.

Eine Frage der eigenen Existenz

Heute ist die Situation aber anders. Die Hilfe an die mehr oder weniger farbigen Völker ist für den Westen nicht mehr «nur» ein selbstloser Akt der Nächstenliebe. Die Existenzprobleme der Entwicklungsländer wurden für die freie Welt zu einer höchst aktuellen Frage ihrer eigenen Existenz. Diese grundlegende Änderung in der Bedeutung der farbigen Völker ergab sich deshalb, weil die Entwicklungsländer ins Spannungsfeld zwischen Ost und West gerückt wurden. Die neuerliche Verpolitisierung der Probleme der farbigen Völker (sie standen schon mehrmals in der Geschichte im Spannungsfeld politischer Blöcke) haben wir den Kommunisten zu verdanken.

Die Hilfe an die Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas ist damit von der Caritas zur politischen Notwendigkeit degradiert worden.

Die größte politische Auseinandersetzung der Weltgeschichte, der all-

gegenwärtige Kampf der Kommunisten gegen die Nichtkommunisten, kann in ihrer heutigen Phase folgendermaßen charakterisiert werden: Anstelle der Austragung dieses Kampfes zwischen den beiden Blöcken versuchen die Kommunisten, die Entscheidung auf einem Umweg zu ihren Gunsten herbeizuführen. Sie beabsichtigen, ihren Machtbereich in den Entwicklungsländern auszudehnen. Dieses Vorgehen bietet den Kommunisten verschiedene Vorteile:

1. Die farbigen Völker, die in Not leben, bilden häufig einen fruchtbaren Nährboden für den Kommunismus.

2. In vielen farbigen Ländern besteht ein tiefer Haß gegen den Westen aus der Zeit der ausbeuterischen Kolonisation.

3. Eine Reihe der Entwicklungsländer verfügt über große Lager unausgebeuteter Bodenschätze.

Diese wenigen Faktoren – sie ließen sich ohne Mühe noch vermehren – genügen bereits, um die Stichhaltigkeit der kommunistischen Taktik zu erkennen und die daraus sich ableitende Gefahr für den Westen zu realisieren. Schon Lenin schrieb in einem seiner Bücher: «Der Ausgang des Kampfes hängt in letzter Instanz davon ab, daß Rußland, Indien, China usw. die gigantische Mehrheit der Bevölkerung der Erde stellen.»

Zwischen Ost und West

Selbstverständlich sind sich die farbigen Völker bewußt, daß sie ins Spannungsfeld zwischen Ost und West gerückt wurden, und versuchen oft, aus dieser Situation den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Mit einer geschickten neutralistischen Politik des Abwartens gelingt es vielen Entwicklungsländern, sowohl kommunistische als auch westliche Hilfe zu erhalten. Diese «Feufer-und-Weggli»-Politik kann man ihnen kaum verargen, wenn man ihre große wirtschaftliche Notlage in Betracht zieht. Besser noch: Man könnte sie ihnen nicht verargen, wenn sie sich nur auf die Wirtschaft beziehen würde. Aber gerade das ist nicht möglich, denn die Kommunisten sorgen schon dafür, daß – um im Bilde zu bleiben – ihre großzügig gespendeten «Weggli» politisches Trieb Salz enthalten. Die naive Einstellung vieler farbiger Völker, man könne kommunistische Wirtschaftshilfe entgegennehmen, ohne sich einer politischen Gefahr auszusetzen, kann für die Entwicklungsländer selbst und für den Westen verhängnisvoll werden. Auf die Frage, warum es den meisten farbigen Völkern an der nötigen Vorsicht fehle bei der Beurteilung von kommunistischen Hilfsangeboten, gab ein junger Diplomat aus Afrika folgende typische, aber leider auch verständliche Antwort: «Der kapitalistische Westen hat uns stets ausgebeutet, während uns die Kommunisten bis heute noch kein Leid zugefügt haben.» Mit andern Worten: die farbigen Völker mißtrauen dem Westen mehr als den Kommunisten.

Vertrauen gegen Vertrauen

Hier beginnt für uns die größte Aufgabe des Jahrhunderts: Wir müssen das Vertrauen der farbigen Völker gewinnen! Dieses Ziel ist aber nur erreichbar, wenn wir bereit sind, die wirtschaftlich unentwickelten Völker als gleichberechtigte Menschen zu akzeptieren, und wenn wir gewillt sind, ihnen in ausgeprägtem Maße Hilfe zu leisten beim Aufbau ihrer Länder. Die zweite Bedingung bedeutet jedoch nicht zugleich, daß jede Art von Hilfe recht und billig ist. Der Schweiz und den übrigen westlichen Ländern stehen nicht unbeschränkte Mittel zur Verfügung wie den Kommunisten. Bei uns richtet sich das Ausmaß der Mittelbeschaffung nach der Bereitschaft der Öffentlichkeit, während die kommunistischen Machthaber jederzeit von sich aus auf Kosten ihrer Völker beinahe unerschöpfliche Mittel zur Erreichung ihrer politischen Ziele einsetzen können. Die Knappheit unserer Mittel zwingt uns – auch dann, wenn noch mehr zur Verfügung stehen als heute –, aus den zahlreichen Arten der möglichen Hilfeleistung jene auszuwählen, die den größten Effekt versprechen.

Dieser Effekt muß in zweierlei Hinsicht ein Maximum darstellen: Er muß dem betreffenden Land, dem die Hilfe geleistet wird, den größtmöglichen Nutzen in bezug auf die Linderung der Notlage bringen. Er muß aber auch dem Westen die größtmögliche Chance bieten, mit seiner Hilfe das Vertrauen des betreffenden Volkes zu gewinnen, wobei natürlich nicht die Meinung ist, daß wir für unsere materielle Hilfe das Vertrauen einhandeln wollen. Dies würde einerseits der abendländischen Moral (sofern der Begriff überhaupt noch einen Inhalt hat) zuwiderlaufen und andererseits die Gefahr in sich bergen, daß die Kommunisten das Vertrauen der Völker in den Entwicklungsgebieten jederzeit mit größerer materieller Hilfe für sich gewinnen könnten. Dann aber, wenn unsere Hilfe ein überzeugendes Ausdrucksmittel unseres aufrichtigen Vertrauens in die Entwicklungsländer darstellt, dürfen wir ebenfalls auf Vertrauen hoffen. Also nicht materielle Hilfe gegen Vertrauen, sondern nur Vertrauen gegen Vertrauen kann zu einem soliden Fundament echter Partnerschaft für die Zukunft werden.

Dieser theoretischen Erörterung kommt bei der Entscheidung über praktische Hilfeleistung eine große Bedeutung zu, und zwar wiederum in zweierlei Hinsicht:

1. Daraus kann abgeleitet werden, daß die bilaterale Hilfe, die Hilfe von Volk zu Volk, sehr wichtig ist. Sie birgt zweifelsohne die besten Voraussetzungen für das Gedeihen gegenseitigen Vertrauens, auf dem eine langfristige Partnerschaft von Volk zu Volk aufgebaut werden kann. Damit soll nicht der Meinung Ausdruck gegeben werden, daß die multilaterale Hilfe, die Hilfe von internationalen Organisationen zu einzelnen Völkern, minderwertig sei. Selbstverständlich gibt es eine Reihe von bedeutsamen Aufgaben

im Rahmen der Entwicklungshilfe, die am zweckmäßigsten von internationalen Organisationen (Unicef, FAO usw.) übernommen werden. Aber man muß sich dabei bewußt sein, daß die multilaterale Hilfe dem Westen weniger Chancen bietet, das Vertrauen der farbigen Völker zu gewinnen. Die Vielzahl der Nationen, die als Träger der multilateralen Hilfe auftreten, kann der Hilfe leicht den Ausdruck der Anonymität verleihen, was natürlich der Schaffung eines gegenseitigen Vertrauensverhältnisses wenig förderlich ist.

2. Ist das gegenseitige Vertrauen nur erreichbar, wenn unsere Hilfe unser Vertrauen in die Völker der Entwicklungsländer zum Ausdruck bringt, so müssen wir ganz bestimmte Anforderungen stellen an die Art und Weise, wie wir helfen. Jedes Empfängervolk gliedert sich in mehrere soziale Schichten, wobei die Unterschiede zwischen den Schichten meist sehr groß sind. Wollen wir also das Vertrauen des ganzen Volkes gewinnen, so müssen wir eine menschliche Beziehung zu allen sozialen Schichten anstreben. Dies drängt sich um so mehr auf, als die politische Stabilität in den Entwicklungsländern oft recht gering ist, und es leicht zu politischen Umwälzungen kommen kann. Ein vertrauensvolles Verhältnis allein mit der im Moment regierenden Schicht kann somit keineswegs als Garant für eine langfristige Partnerschaft betrachtet werden. Im Gegenteil, es schließt gerade die Gefahr in sich, daß sich nach einem politischen Umsturz das mühsam aufgebaute Vertrauensverhältnis in eine neue Atmosphäre des Mißtrauens wandelt.

Die Schaffung enger Beziehungen zu allen Volksschichten, die mit der Zeit in einem Vertrauensverhältnis zu uns stehen, ist aber nur möglich, wenn jene Organisationen und Institutionen, die bestimmten Volksschichten der Entwicklungsländer gesinnungsmäßig nahestehen, auch die Hilfeleistung für sie übernehmen. Auf diese Weise wird die Hilfe von den einzelnen Volksschichten am ehesten als Ausdruck des Vertrauens gewertet. Daß dabei den Gewerkschaften und andern Arbeitnehmerorganisationen ein wichtiger Teil der Gesamtaufgabe zufällt, liegt auf der Hand.

Koordination ist eine dringende Notwendigkeit

Weil sich aus den erwähnten Gründen verschiedene Organisationen und Institutionen auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe betätigen müssen und dies bereits tun, drängt sich sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene eine wirkungsvolle Koordination auf. Eine Koordination, die Doppelspurigkeiten verhindert, gegenseitige Konkurrenzierung unterbindet, nicht zweckgebundene Gelder richtig verteilt, den gegenseitigen Erfahrungsaustausch fördert und langfristig plant.

Hier gilt es für den Westen Terrain aufzuholen gegenüber dem Osten. Die Kommunisten besitzen schon seit einigen Jahren ein zentrales, gut aus-

gebautes Forschungszentrum für Entwicklungsländer, das der sowjetischen Akademie der Wissenschaften angeschlossen ist und mehrere hundert Mitarbeiter zählt.

Politische Entwicklungshilfe

Auch wenn die westliche Entwicklungshilfe – wie schon erwähnt wurde – von der reinen Caritas zur politischen Notwendigkeit degradiert und damit in gewissem Sinne selbst verpolitisiert wurde, so kann es sich dennoch nie darum handeln, den farbigen Völkern eine politische Idee aufzuzwingen. Selbst unter der Annahme, daß dies unser Ziel wäre, bliebe es gleichwohl unerreichbar, weil der Westen und seine einzelnen Länder keine einheitliche, homogene politische Idee vertreten, sondern sich gerade durch die Vielgestaltigkeit des politischen Lebens auszeichnen. Darin liegt der grundlegende Unterschied zwischen der Hilfe des Westens und jener der Kommunisten. Wir können und wollen aus dem farbigen Menschen keine Schweizer oder Europäer machen, weil es politisch *den* Schweizer und *den* Europäer nicht gibt. Bei den Kommunisten ist jedoch die Zielsetzung in politischer Hinsicht völlig eindeutig: der farbige Mensch soll Kommunist werden.

Wir haben nicht mehr die Wahl, zu helfen oder nicht zu helfen. Wir haben nicht einmal die Wahl, mehr oder weniger zu helfen. Wir müssen die effektivste Hilfe leisten; nur so bleibt uns selbst auf lange Sicht eine reelle Chance, in Freiheit zu leben!

Rund um die Fragen der Entwicklungshilfe

Die Diskussion über die Entwicklungshilfe oder technische Hilfe und die ganze Problematik, welche durch den Aufbruch der farbigen Völker gegeben ist, verschwindet nicht mehr aus den Spalten unserer Zeitungen. Auch in der sozialistischen Presse werden diese Fragen behandelt, wenn auch meiner Meinung nach nicht mit der Eindringlichkeit, welche das Problem vor allem vom sozialistischen Standpunkt aus erfordert. Dabei möchte ich sehr deutlich erklären, daß ich mit Golda Meir der Meinung bin, daß Entwicklungshilfe oder wie immer man diese neue Form internationaler Solidaritätsaktionen nennen will, nicht ein Gegenstand parteipolitischer Propaganda ist, sondern, recht verstanden, Verwirklichung dessen, was den innersten Kern des Sozialismus ausmacht: Kampf gegen Hunger, Krankheit und Unwissenheit, und zwar nicht eines parteipolitischen Zieles willen, sondern um der Menschen willen, die dieser Hilfe bedürfen. Die Menschen der Entwicklungsländer sind auch im allgemeinen hellhörig genug um sofort zu spüren, ob wir wirklich